

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann**

**Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994**

Heiberg, Hermann: Brotfrau Stumpf

**urn:nbn:de:bsz:31-62031**



### Brotfrau Stumpf.

Von  
Hermann Hei-  
berg.

Jeden Morgen kam die flinke Brotfrau, Frau Stumpf, und brachte den Familien ins Haus, was fürs erste Frühstück erforderlich war. Meistens legte sie nur Semmelbrötchen auf den Küchentisch, aber einige erhielten auch süß gebackene Ware oder in Zwischenräumen Fein- und Grobbrot. Von dem, was sie verkaufte, hatte sie einen Nutzen von zwei Pfennig auf den Groschen. Das war ihr schmaler Verdienst; davon mußte sie leben.

Frau Stumpf war schon recht alt, aber sie war noch sehr rüstig, und sie war von einer rührenden Pflichttreue. Im Winter, wenn es morgens so finster war, daß man die Hand nicht vor den Augen sehen konnte, wenn es kalt und eisig vom Himmel herabschneite, kämpfte sie sich mit einer kleinen Laterne durch, die an ihrem großen, dann mit einem Leder bedeckten Korbe hing.

„Guten Morgen, Frau Stumpf! Schlechtes Wetter heute!“

„Guten Morgen, Frau Geheimrat! Ja böß, böß — Aber strenge Herren regieren nicht lang. Da ich Frau Geheimrat gerade selbst treffe: ich wollte noch bitten, daß Frau Geheimrat die Ware immer bei mir bestellen. Ich habe meinen Rabatt, wenn ich den Auftrag bringe.“

„Gewiß, gern! Macht's denn so viel aus, daß Sie leben können, gute Frau Stumpf?“

„Ich muß es einrichten, gnädige Frau. Es ginge auch so ziemlich, wenn ich nicht meinem Sohn noch beispringen müßte.“

„So, so, Sie haben einen Sohn?! Was ist der denn, was treibt er?“

„Er ist beim Kaufmann Lagerfen in der Lehre. Er hat bald ausgelernt. Ein hübschen hat er da schon, aber für Kleidung und so weiter reicht es doch nicht. Dafür muß ich sorgen. Jeden Sonntag ist er bei mir. Er hat auch noch Unterricht in allerlei; das kostet, das muß ich noch aufbringen!“

„Ah, Sie gute Person! — Hier, hier! Stecken Sie's weg! Es ist eine kleine Beihilfe.“

„Ach nein, ach nein, — das darf ich doch nicht annehmen, gnädige Frau!“

„Doch, Sie dürfen! Es kann Sie nicht kränken. Frau Stumpf.“

Sie nahm's denn auch, und da es ein Goldstück war, mit Thränen dankbarer Rührung. Ein Goldstück! Welch ein Vermögen! Wie viele Semmeln mußten verkauft werden, bis es zwanzig Mark wurden!

Klein und fast anmutig fein war die Gestalt der Frau. Und so sauber hielt sie sich allezeit. Aber am morgens wurde sie sichtbar. Den Tag über half sie einer Wäscherin beim Plätten; und mit Nähen verdiente sie sich auch etwas.

Und wenn sie einmal der Gedanke an die Zukunft beschlich, kam ihr kaum eine Sorge. Sie baute auf ihres Sohnes Hilfe, — dann — wenn sie einmal nicht mehr würde arbeiten können! Johann Stumpf war ein befähigter, junger Mensch, aber er besaß nicht die Tugenden seiner Mutter. Er wollte sich gern gut kleiden und vergnügen, und namentlich hatte er Augen für das weibliche Geschlecht.

Sie, seine Mutter, verhehlte sich auch seine Schwächen nicht, aber sie wollte nicht klar sehen. Sie hatte — in diesem Falle ging ihr die besorgene Vermuthung ab, die sie sonst auszeichnete — immer Entlastungsgründe für ihn. Daß die Jugend nicht die Eigenschaften des Alters besitzen konnte, lag doch auf der Hand!



„Hier, hier! Stecken Sie's weg! Es ist eine kleine Beihilfe.“

War er etwas leicht, so besaß er doch viele Vorzüge. Er war äußerst ansehnlich; er war, wie sein Herr wiederholt gerühmt hatte, ein ungemein tüchtiger Verkäufer, und er war gut gegen sie, seine kleine Mutter.

Wenn sie ihn einmal ermahnte — sie that's hü-

figer in ihrer zärtlichen Sorge —, dann küßte er ihr die Vorwürfe vom Munde fort. Und meist folgte dann der Versöhnung noch ein kleines Nachspiel. Sie mußte ihm Geld geben. Geld brauchte er stets.

Es war kaum zu glauben, aber diese fleißige, sparsame Frau bestritt von ihren dürftigen Einnahmen nicht nur ihren Lebensunterhalt, sondern sie hatte im Laufe der Jahre auch noch ein nicht unerhebliches Sümichen in ihrer Sparkasse angesammelt.

Nur eine mußte darum: die Waschfrau nebenan, Frau Neve. Die war verschwiegen, obshon sie sonst eine etwas schwatzhafte Wäscherin war.

Sollte ihr, Frau Stumpf, einmal etwas unverschens zustoßen, konnte sie sich auf Frau Neve verlassen. Dann sollte sie einen Teil des Inhalts für die Begräbniskosten verwenden und den Überschuß dem Sohn Johann Stumpf aushändigen.

Und die Zeit verging. Der behende Frühling sprang ins Land, und ihm folgte der Sommer. Er brachte den kleinen zwitschernden Dieben, den Späßen, nach abgeschütteltem Blütenneeh die roten Kirschen, und nachdem er seine heißen Glieder geborgen, erschien in einem stahlgrauen Panzer der ernste Herbst und begann den ewig wiederkehrenden Kampf mit dem trotzigem alten weißbärtigen König Gorm, dem Winter.

Johann Stumpf war schon seit anderthalb Jahren Commis geworden. Er war nun in einem großen Krämergeschäft im Süden der Stadt thätig und verdiente bereits so viel, daß er sich allein ernähren konnte.

Frau Stumpf wäre noch glückseliger gewesen denn vorher, wenn sie nicht erfahren hätte, daß er sich an ein junges, wenig gut beleumbetes Frauenzimmer gehängt. Ihr hatte er nichts gesagt, ihr wich er aus. Aber sie hatte es erfahren, man hatte es ihr zuzulüftern gewußt mit gewohnter Schadenfreude.

„Johann! Ist es wahr?“ stieß die Alte eines Tages — an einem Sonntag, nach dem Kirchgang — heraus. „Du hast dich mit der verrufenen Minna Veck eingelassen?“

„Ach was! Wer sagt das?“

„Sie sagen es alle! Sie haben dich mit ihr gesehen! Neulich sollst du sogar mit ihr im Trichter gewesen sein und mit ihr getanzt haben.“

„Ach, das war ja nur zufällig. Ne — ne, Mutter, — mach dir man keine Sorgen!“

Er küßte sie, wie sonst, auf ihre weichen, feinen Wangen; er schnitt das Gespräch ab. Er suchte sie abzulenken. Er erzählte vom Geschäft und von der baldigen Aussicht, die er habe, in Hamburg anzukommen und das Doppelte zu verdienen.

Hätte ihr sonst der Gedanke an eine Trennung von ihrem Sohne wohl das Herz schier zugeschnürt, — nun war sie glücklich. Dann würde er aus dem Bereich des leichtfertigen Mädchens gelangen. Alle Welt wußte, wie sie war. Sie besaß eine unwiderstehlich gefährliche Art. Bald war sie so eifersüchtig

hingebend, daß sich die Männer ganz in ihre Nehe verstrickten. Und dann wieder reizte sie durch eifige Kälte.

Wer sie heimführte, der bekam ein hübsches Vermögen mit. Aber freilich: sie dachte gar nicht ans Heiraten. Sie wollte sich so lange amüsieren, bis sie einmal einen ihrer Ebenbürtigen fand.

Eine Beruhigung war's indessen für Frau Stumpf, daß ihr die Köchin bei einer ihrer Herrschaften eines Tages sagte: „Na, Frau Stumpf! Haben Sie gehört, das Fräulein von der Mühle hat sich ja nun verlobt. Sie heiratet einen Kaufmann in Hamburg.“

So beschäftigte Frau Stumpf diese Nachricht, daß sie in der Zerstretheit der Köchin heute zwei Semmeln zu wenig hinlegte, was zur Folge hatte, daß die Frau des Hauses äußerte: „Die Stumpf wird wirklich stumpf. Nun hat sie wieder mal zu wenig Brot gebracht. Das geht nicht! Sagen Sie ihr, Mine, wenn das wieder vorkäme, — dann — dann —“

„Jawohl, gnädige Frau! Wir können ja auch einmal anders wo nehmen.“

Was aber die Köchin der Frau Stumpf erzählt hatte, war nur müßiges Geschwätz.

Minna Veck hatte sich nicht verlobt, aber mit dem schmucken jungen Commis Johann Stumpf trieb sie ihre Koketterien weiter. Ja, sie hatte ihn so in sich verliebt zu machen gewußt, daß er ihr fortwährend Geschenke überreichte oder sie irgendwo traktierte.

So etwas aber kostet Geld, und weil Geld nicht aus der Luft zu schneiden war, entdeckte der Kaufmann Ehler, bei dem Johann in Stellung war, eines Tages, daß Verunreinigungen bei ihm stattgefunden hatten

Und nun ging's denn auch Schlag auf Schlag! —

Es war Abendzeit im Herbst. Es war ein rauhes kaltnasses, nebligcs, das Gemüt herabdrückendes Wetter, als noch spät an die Thüre der kleinen Stube, die Frau Stumpf bewohnte, geklopft wurde. Gerade war sie dabei, ihre Wäsche auszubessern. Sauber war zwar alles, aber so gestopft und geflickt war's, daß es kaum noch recht zusammenhalten wollte.

„Herein!“ Mit einer gewissen Erwartung rief sie's und erhob sich zugleich. Das war ganz so, wie Johann klopfte, und doch schien es wieder anders. Im nächsten Augenblick stand er vor ihr. Er war so bleich wie eine Kreidewand, und so verstört sah er aus, daß sie in größtem Erschrecken empor sprang und rief: „Johann, Johann, was ist? Ist was passiert?“

Statt zu antworten, ließ er sich wortlos auf einen Stuhl fallen und stöhnte. Ah! Also er hatte etwas! Und da erwachten Liebe und sorgende Angst in solcher Stärke, daß sie zu ihm hinslog, und — ohne noch zu wissen, worum es sich handelte, — zitternd am ganzen Leibe, seine Wangen streichelte.

„Was hast du!? Was hast du, mein Junge? Schnell sag es!“ flehte sie. „Sag mir alles, was es auch ist. Bist du krank? Oder ist was mit Minna Veck?“

Nun nickte er traurig.  
„Hat sie einen anderen? Hat sie dich laufen lassen?  
Ach, Johann! Ich mußte es, daß du doch mit ihr  
gingst.“

„Ach Mutter, — nein, nein, es ist viel, viel  
schlimmer —“ hub er nun an. „Ich bin von Ehler  
weggejagt und er zeigt mich an, wenn ich — wenn  
ich ihm nicht bis morgen mittag das Geld bringe —“

„Das Geld? Welches Geld?“ schrie die Frau,  
nicht achtend in ihrer fürchterlichen Angst, daß die  
Wände Ohren besaßen. Ihr ahnte etwas Furcht-  
bares.

Er stöhnte. Die Scham wollte ihn ersticken, aber  
auch die Furcht vor dem, was ihm bevorstand.

Endlich sprach er, nun  
tonlos, wie einer, der doch  
alle Hoffnung beiseite ge-  
legt hat, der auf alles ge-  
fahrt ist, der vor nichts  
mehr zurückschreckt, weil  
es etwas Schlimmeres  
nicht geben kann, als das  
fürchtbare Mahnen des  
Gewissens.

„Ich hab' Minna Beed  
Geschenke gemacht. Im-  
mer ging sie darauf aus  
seit Jahr und Tag. Und  
da, da — hab' ich es aus  
unserer Kasse genommen,  
und nun ist es entdeckt.  
Herr Ehler hat uns alle  
vor einer Stunde vor-  
genommen. Ich sagte, ich  
wüßte von nichts. Nach-  
dem aber bin ich nach sei-  
nem Privatzimmer ge-  
gangen und hab' es ge-  
standen —“

„O — Johann — Jo-  
hann —“ ächzte die Alte.  
Sie fiel auf ihren Stroh-  
stuhl wie vernichtet.

Und er saß auch da wie  
ein Zerschlagener. Und  
als sie wieder Atem und  
Sprache gewonnen, und  
als sie die Thränen des verzweifelungsvollen Schmerzes  
getrocknet hatte, da flüsterte sie: „Und wie viel hast  
du ihm weggenommen, Johann?“

Erst zögerte er noch mit der Sprache. Zu schreck-  
lich war das Geständnis! Dann stieß er kaum hör-  
bar heraus: „Über tausend Mark!“

Sie fiel beinahe von ihrem Sitz herab.  
Über tausend Mark! Entsetzlich! Fürchterlich!  
Die Summe war so ungeheuer, daß die Hoffnung,  
die in ihr bereits aufgefliegen war, wieder zermalmt  
wurde.

Tausend Mark! Tausend Mark für das elende  
Frauenzimmer!

„Was sagtest du!“ hub sie dann an. „Was sagtest

du? Wenn du das Geld nicht bis morgen mittag  
hinbrächtest, dann würde er dich anzeigen —? Und  
wenn du es bringst, was dann?“

„Dann will er nichts daraus machen!“

„Darfst du denn auch wieder im Geschäft sein!“

„Ach, Mutter, was denkst du! Wenn er es nur  
nicht ins Zeugnis schreibt, dann kann ich ja froh  
sein!“

Sie stöhnte in ihrer schrecklichen Seelennot.  
Plötzlich stand sie auf, öffnete ihre Kommode,  
nahm ein sauberes Anschreibebuch heraus, setzte ihre  
Brille auf und schlug die Seiten um. Was in ihrer  
Sparbüchse war, das hatte sie hier aufgezeichnet.

Fünfhundert und einundsechzig Mark hatte sie in  
zwölf Jahren zusammen-  
gespart. Es war das  
Blättgeld, es waren Neu-  
jahrs Geschenke von der  
Kundschaft und eine Ein-  
nahme für eine alte,  
einen Liebhaber verkaufte  
Kommode. Die letzten  
fünfzig Pfennige hatte sie  
noch tagsvorher hinein-  
gelegt.

Er, der junge Mann,  
sah erst gar nicht auf.  
Ihn hatte eine Art von  
Stumpfsinn ergriffen. Als  
aber das Geld klapperte,  
als sie ans Nachzählen  
ging, — da schaute er ge-  
spannt auf.

„Mutter! Du hab'  
Geld?“ stieß er erschrocken  
heraus.

Aber als sie nun mit  
Zählen innehielt, als sie  
ihm — oft von Schlaf-  
zen unterbrochen — be-  
richtete, wie sie das in  
all den langen Jahren  
pfennigweise mühsam zu-  
sammengespart, da brach  
er zusammen, fiel an ihr

nieder und weinte an ihrem Schoße.

Eine graue, unheimliche Frau mit unerbittlich  
strengen Zügen erschien vor ihm — die Neue! Sie  
hielt ihm vor, wie schmählich er gehandelt hatte. Und  
da bebte ihm das Herz, und daß sie dieses Geld nicht  
hergeben sollte, stieg mit heißer Unruhe in ihm auf,  
und doch zerschellten Hoffen, Wollen und Willen an  
der Unmöglichkeit.

Sie mußte seinem Leichtsinns das Opfer bringen,  
sie mußte alles hingeben! Woher sonst nehmen?  
Sie wollte es auch — und fragte ihn — und nun  
schmolz schier seine Seele — ohne Vorwurf, ob er  
glaube, daß wenn er Herrn Ehler erstmal fünfhundert  
Mark bringe, ob er dann wohl dazu zu bewegen sein  
werde, ihn ohne Anzeige ziehen zu lassen, ob er wohl



Da brach er zusammen, fiel an ihr nieder und weinte an ihrem Schoße.

und zu ihm  
Den Kopf  
dann er hat  
und sich bei  
ihm halbe  
„Ich glie  
bei anere  
wollte, mit  
dann, wenn  
da es über  
zu sitzen —  
Erst kann  
sich über die  
aus dem  
„Ach Mutter  
Sicher nicht,  
hängt, wenn  
„Ich sagst,  
einer armen  
wird es ihn  
„Wer ich —  
zu leben!  
„Wozu ich ins  
Er fuhr  
„Hörstest  
„Ach nicht  
„Etwas!  
„Du das fies  
„Johann!  
„Sollen!“  
„O Mu  
„Er fügt  
„Sie innig.  
„Eine b  
„Sie w  
„viele.  
„Kun  
„Er  
„hundert!  
„Ihm eine  
„entfanden  
„Und ich  
„Zeugnis g  
„auch lagen  
„burg gefri  
„gegangen  
„wider von  
—  
„Ehler. 2  
„etwas selb  
„the es, so  
„wie noch n  
„schwer und  
„wollte das  
„erteilen.  
„und daß  
„nun — e  
„wieder von  
„O Johann

auch zu niemand von dem Vorfall sprechen werde?! Den Rest des Geldes wollte sie ihm austiefen, damit er baldigt — gleich — nach Hamburg gehe, und sich dort um die Stellung bemühe, die ihm schon halbwegs angetragen war.

„Geh gleich hin, Johann, und sag ihm, daß ich das andere nach und nach — jede Woche abbezahlen wollte, mit fünfzig Pfennig. Und wenn ich nicht mehr kann, wenn ich gestorben bin, Johann, dann mußt du es übernehmen. Sag ihm das alles! Fall ihm zu Füßen — oder soll ich lieber hingehen?“

Erst konnte Johann nicht sprechen. Allzuehr griff ihm ihre schier engelhafte Selbstlosigkeit und Liebe ans Herz. Dann kam's unsicher aus seinem Munde:

„Ja, Mutter! Ich glaube, daß er es dir nicht abschlägt! Sicher nicht, wenn du ihm gleich fünfhundert Mark bringst, wenn du — du —“ er weinte, er schluchzte — ihm sagst, daß das seit langen Jahren die Ersparnisse einer armen Witwe sind. Wenn er ein Mensch ist, — wird es ihn weich machen — und er ist ein Mensch. — Aber ich — ich — Mutter! Ich bin nicht wert, mehr zu leben! Ich hab' einen solchen Etel vor mir, — daß ich ins Wasser springen möchte!“

Er fuhr zusammen und schüttelte sich wie im Fieberfroß.

„Ach nein! Ach nein, Johann! Sprich nicht von Sterben! Versprich mir nur eins, Johann, daß du das Frauenzimmer niemals wieder ansehen willst, Johann! Willst du mir das versprechen und sicher halten!“

„O Mutter, Mutter, — kannst du fragen —?“ Er küßte sie und weinte abermals und umschlang sie innig.

Eine bange Stunde! Dann lehrte sie zurück. Sie war bleich, atmete schwer, aber ihr Blick war ruhig.

„Nun, Mutter — Mutter?“ rief der junge Mann. „Er will, Johann! Er hat mir über die fünfhundert Mark eine Quittung gegeben! Und du sollst ihm einen Schein schicken, daß du ihm jedes Jahr einhundertfünfzig Mark mit Zinsen abtragen willst. Und ich soll mich dafür verbürgen. Er will dir ein Zeugnis geben, es soll nichts drin stehen. Und er will auch sagen, daß du grade eine gute Stelle in Hamburg gekriegt hättest, daß du deshalb von ihm weggegangen wärest. Und nun, — Johann, fang' ich wieder von vorne an für meinen Sarg und für dich — — Oder nein, nicht für uns, sondern für Herrn Ehler. Wenn du mir etwas abnehmen, wenn du etwas selbst abbezahlen kannst, Johann, so thue es; thue es, weil ich nicht weiß, wie lange die Kräfte bei mir noch vorhalten. Ich war schon in dieser Woche so schwer und schwach in den Beinen, daß ich dachte, ich wollte das Brotgeschäft aufgeben, und nur im Hause arbeiten. Ich dachte ja, daß du versorgt wärst — und daß ich ein „büschen“ erübrigt hätte. Na ja, nun — es ist anders gekommen. — Ich muß nun wieder von vorne anfangen, — wie ich schon sagte. O Johann, was für ein Tag! Und Johann: Ver-

sprich mir, daß du nun gar nichts anderes im Auge haben willst, als deine Pflicht, — und Johann — mich ein büschen wieder lieb haben — durch Thaten, nicht durch Worte — darüber predigte Pastor Thomsen neulich in der Kirche: »Was wären Worte ohne Thaten?« Da dachte ich: Mein Johann wird mich im Alter nicht im Stich lassen.“

„O Mutter, Mutter, halt ein! Jedes Wort zerreißt mir das Herz. Ich schwöre dir, daß du nur Freude an mir erleben sollst, — daß ich nicht ruhen werde, selbst alles abzubezahlen und dir ein sorgenloses Alter zu bereiten.“

Sie nickte glücklich. Immer glaubte sie wieder an ihn — ihren Johann. Und dann plötzlich, all das ungeheuer Ernste beiseite schiebend, sagte sie: „Mein armer Junge! Was du wohl hungrig bist! Hier sind noch ein paar gebratene Äpfel im Ofen. Und ich hol' dir noch sonst was. Ist sie erstmal auf, Johann!“

„Nein, nein, Mutter, ich kann jetzt nichts essen. Wir wollen schlafen gehen. Ich will mich hier bei dir auf das Sofa legen und beten und dem lieben Gott danken und ihn bitten, daß er mir verzeihe und daß er dich mir noch lange erhalten möge! O Mutter, Mutter, wie soll ich dir deine Liebe je vergelten?“

Sie sah ihn an. Sie glaubte, sie vertraute ihm wieder!

### Unerhörte Unordnung.

Der neue Herr Amtsvorsteher zu Dammlichshausen bekommt seinen „Rapport“ über die Kesselrevision, die letzter Tage beim Dampfmüller stattgefunden. Aufmerksam liest er den Rapport durch, bis er auf die Bemerkung stößt: „Kesselstein nicht vorhanden.“



„Was?“ ruft er, „das ist ja eine unerhörte Unordnung! Der Kesselstein ist nicht da? I, da soll doch gleich der Deibel drein schlagen.“ Gleich setzt er sich hin und dekretiert: „Der Kesselstein ist innerhalb acht Tagen beizuschaffen, widrigenfalls . . .“